

II.

Geflügelte Worte aus Sagen und Volksmärchen.

Aus den Sagen und Volksmärchen citieren wir dauernd eine Anzahl Ausdrücke und Namen, deren Auftauchen zu erforschen nicht ohne Reiz ist.

In Homers „Iliade“ (3, 6) heisst es von den Kranichen:

„ἐνδράσει Πυγμαλίοισι φόρον καὶ κήρα φέρονσαι“,
„welche Verderben und Tod bereiten Pygmäischen
Männern“.

Diese klassischen Däumlinge (wörtlich: „Fäustlinge“), die
Pygmäen,

wurden uns zum spasshaften Symbol für die Auflehnung kleiner Geister gegen Geistesheroen, weil sie den Tod des Riesenbruders Antaeus (s. weiterhin) am Herkules zu rächen gedachten und gegen den schlafenden Halbgott zu Felde zogen, d. h. auf seinen Gliedern herumkrabbelten und sein Haupt in Belagerungszustand versetzten, ohne ihn im mindesten zu schädigen. Der Gewaltige wachte auf, lachte, sammelte all die kleinen Helden in sein Löwenfell und brachte sie seinem Auftraggeber Eurystheus.

Vgl. Philostrat, „Icon.“ 2, 22. — Frans de Vriendt, gen. Floris, der „niederländische Rafaël“, 1520—1570, zeichnete diese Scene, und H. Cock verbreitete das Blatt durch den Kupferstich. Nach Aristoteles, „hist. anim.“ 8, 12 (Bekker 1, 597a) sind die Pygmäen aber kein fabelhaftes Ge-
Büchmann, Geflügelte Worte. 20. Aufl.

schlecht, sondern ein an den Nilquellen hausendes Volk („οὐ γὰρ ἔστι τοῦτο μῦθος, ἀλλ' ἔστι κατὰ τὴν ἀλήθειαν γένος μικρόν“), unsere „Zwergneger“. —

Eine anmutige Mundschenkin nennen wir eine

Hebe

nach Homer („Il.“ 4, 2), wo beim Zeus den Göttern „πότνια“ Ἥβη ἐφρονοῖ — „die herrliche Hebe Wein einschenkt“, welche er („Od.“ 11, 603) als „καλλισφυρον“ — „die mit den schönen Knöcheln“ preist. —

Bei Homer erscheint uns auch zuerst der „Ὀλύμπος“,
Olymp,

ein Berg auf Thessaliens und Macedoniens Grenze, als „Sitz der Unsterblichen“ oder „Göttersitz“ („Il.“ 8, 456 „ἀθανάτων ἔδος“; „Od.“ 6, 42—46 „θεῶν ἔδος“). Späteren Dichtern (s. Sophokles fragm. 490, Nauck; Aristophanes „Thesmoph.“ 1068 ff.; Vergil „Ecl.“ 5, 56—57) heisst dann auch das Himmelsgewölbe, auf dem die Götter wohnen, „Olymp“; während wir damit scherzhaft die obersten Sitzreihen im Theater bezeichnen. —

Ganymed

ist uns das Urbild eines erfreulichen Mundschenken nach Homers Schilderung („Il.“ 20, 232 ff.):

ἀντίθεος Γανυμήδης,
ὃς δὴ κάλλιστος γένητο θνητῶν ἀνθρώπων
τὸν καὶ ἀνηρείψαντο θεοὶ Διὶ οἴνοχοεῖν
κάλλεος εἴνεκα οἶο, ἵν' ἀθανάτοισι μετείη“.

„Ganymedes, den Göttern vergleichbar, Welcher der Schönste war von allen sterblichen Menschen; Ihn ja rafften die Götter empor, Zeus' Becher zu füllen, Wegen der schönen Gestalt, dass er lebe mit ewigen Göttern“. —

Bei Homer („Il.“ 24, 25—30) findet sich auch die erste Hindeutung auf

Das Urteil des Paris,

das zu unzähligen Darstellungen verwertet ward und noch heut citiert wird, wo es gilt, einen Streit um Frauenschönheit zu entscheiden. Here und Athene zürnten Iliion wegen der frevelhaften Verblendung des Alexandros (Paris),

„ὄς ρείξεσσε θεάς, ὅτε οἱ μέσσαλλον ἴκοιτο,
τὴν δ' ἦρησ', ἣ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινήν“,
„welcher die Göttinnen schmähte, als ihm ins Gehöfte
sie kamen,
und die pries, die zum Lohn ihm verderbliche Üppig-
keit anbot“,

nämlich Aphrodite, der er als der Schönsten den Apfel gab (vgl. Euripides „Hec.“ 633, „Troad.“ 930). Die Vorgeschichte hierzu liefert Lucian („dial. marin.“ 5; vgl. in des Proclus „Chrestomathie“: „Kyprien“, wo der Apfel noch unerwähnt ist) also:

Die zur Hochzeit des Peleus und der Thetis nicht gebetene Eris (Discordia, Göttin der Zwietracht) rollte einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Die Schöne soll mich bekommen“ dahin zwischen die Gäste, wo Here, Athene und Aphrodite weilten, die alsbald in Zwist gerieten, welcher von ihnen der Apfel gebühre. Für ein Streitobjekt entnehmen wir daraus den bildlichen Ausdruck:

Apfel der Zwietracht, Zankapfel, Erisapfel,

der uns zuerst bei Justinus (XII, 15; XVI, 3) als „malum Discordiae“ und „Discordiae malum“ begegnet*). Dieser Zwist der Göttinnen rief dann eben das den trojanischen Krieg entfesselnde „Urteil des Paris“ hervor, das „iudicium Paridis“ (s. Kap. XI: Vergil „Aen.“ 1, 27). —

*) Justinus (2. Jahrh. nach Chr.) excerpierte den Pompeius Trogus (um 20 v. Chr.), der also schon das Wort gebraucht haben mag.

Ein unzertrennliches Freundespaar nennen wir

Orest und Pylades

nach den beiden Vettern, Freunden und Schwägern, deren gemeinsame Rache an Aegisth und Klytaemnestra wegen Agamemnons Ermordung des Hagias von Troezen „Heimkehr“ schilderte (s. Proclus: „Chrestomathie“). Als bester Freund und Waffengefährte des Orest beim Rachezug und bei Iphigeniens Heimführung begegnet uns dann Pylades bei Aeschylus („Choëph.“ 557), bei Sophokles („Elektra“ 15) und bei Euripides („Orest.“ 388 u. ö.; „Elektra“ 82 u. ö.; „Iphig. Taur.“ 94 u. ö. Darum spricht Cicero („de fin.“ 2, 26) von „Pyladeischer Freundschaft“ („Pyladea amicitia“). Am berühmtesten ist der beiden edler Wettstreit, welcher von ihnen sterben soll (s. Euripides „Orest.“ 1046—1076; „Iphig. Taur.“ 570—579, 621, 643—679 und danach M. Pacuvius, den Cicero „Laelius“ 2, 24 citiert; vgl. Cic. „de fin.“ 2, 24 und Ovid „ex Ponto“ 3, 2, 85—86). —

Für ein vielgestaltiges wandelbares Wesen gab uns der Meergott

Proteus (Πρωτεύς)

den Namen. Homer singt („Od.“ 4, 416—418 u. 456—458) zuerst von dessen Fähigkeit, sich in alles zu verwandeln, was auf Erden webt und lebt, um nicht Rede stehen zu müssen. —

Einen himmlischen Aufenthalt nennen wir ein

Elysium

nach Homers „Odyssee“ 4, 565—568, an welcher Stelle der überwältigte Proteus dem Menelaos das „an der Erde Grenzen“ liegende „Elysische Gefilde“ („Ἠλύσιον πεδῖον“) also ausmalt:

„τῆ περ ῥηίστη βιοτῆ πέλει ἀνθρώποισιν·
οὐ νιφετός, οὐτ' ἄρ χειμῶν πολὺς οὔτε ποτ' ὕμβρος,
ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγὸν πνεύοντος ἀήτας
᾽Ωκεανὸς ἀνίησιν ἀναψύχειν ἀνθρώπους“.

„Wo in behaglicher Ruhe den Menschen das Leben dahin-
fiesst:
Dort ist kein Schnee, kein schneidender Sturm, kein
strömender Regen,
Sondern der Ocean sendet empor zur Erquickung der
Menschen
Immer den luftigen Hauch des frischhinwehenden
Zephyrs. —

Nektar und Ambrosia

als „Göttertrank und Götterspeise“ finden wir bei Homer („Od.“ 5, 93; vgl. 5, 199—201), wo Kalypso Hermes den Tisch deckt:

„ἀμβροσίης πλήσασα, κέρασσε δὲ νέκταρ ἐρυθρόν·
ἀντάρ ὁ πίνει καὶ ἦσθε διάκτορος ἀργειφόντης“.

„Füllte Ambrosia auf und mischt' ihm rötlichen Nektar;
Hierauf ass er und trank, der argostötende Bote“.

Sonst wurde Ambrosia auch oft als Trank oder als Salböl der Götter angesehen. —

Ein durch dämonischen Zauber fesselndes Weib nennen wir eine

Circe

nach Homer („Od.“ 10, 210 ff.), wo die Göttin *Κίρκη*, die lockige und ränkevolle, den Odysseus zur Liebe verleitet; obwohl er sie fürchtete, weil sie seine Gefährten in Schweine verwandelt hatte. —

Von den Enkeln Neptuns, den Riesenbrüdern Otos und Ephialtes, überliefert Homer („Od.“ 11, 305—320), dass sie die Götter also bedrohten:

„Ὅσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, ἀντάρ ἐπ' ᾽Ὀσση
Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἔν' οὐρανὸς ἀμβατὸς εἴη“.

„Ossa zu höh'n auf Olympos gedachten sie, aber auf Ossa Pelion, rege von Wald, um hinauf in den Himmel zu steigen“.

Apoll aber tötete vorher die Überkühnen. Für ein gewaltiges, gleichsam Himmel und Erde bewegendes Beginnen brauchen wir daher das Wort:

Den Pelion auf den Ossa stülpen oder türmen wollen. —

Bei Homer („Od.“ 11, 582—92) berichtet Odysseus vom Tantalus, er habe ihn in der Unterwelt zur Büssung seiner Frevel bis zum Knie im Wasser stehend gefunden, das hinwegschwand, sowie er sich zum Trinken neigte, während die Fruchtzweige zu seinen Häupten vom Winde entführt wurden, wenn er sich nach ihnen reckte. Für die Qualen unbefriedigten Verlangens bildete sich daher das Wort

Tantalusqualen. —

Weiterhin (593—600) erzählt Odysseus, dass er in der Unterwelt auch den Sisyphus sah, welcher dort zur Strafe für seine Erdenünden ein immer wieder herabrollendes Felsstück (s. Kap. X: „Hurtig mit Donnergepolter“ u. s. w.) immer von neuem einen Berg hinaufzuwälzen hatte. Danach nennen wir, wie Properz (3, 8: „Sisyphios labores“), eine mühevoll und ergebnislose Arbeit eine

Sisyphusarbeit. —

Circe warnt bei Homer („Od.“ 12, 39 ff.) den Odysseus vor den Sirenen, jenen beiden zauberisch singenden Wesen, die den Schiffer Weib und Kind vergessen machten, ihn an sich lockten und töteten. Hiernach nennen wir ein liebreizendes, durch Schmeicheltöne ins Verderben lockendes Weib eine

Sirene

und sprechen von bezauberndem

Sirengesang

und von einer verführerischen

Sirenenstimme. —

Ein Wesen, das uns zu raten giebt, nennen wir eine

Sphinx;

denn die thebanische Sphinx, welche nach Cinaethos, des Milesiers, „Oedipodie“ (s. Proclus „Crestomathie“) keine „Bestie“ („θηρίον“), sondern eine „Wahrsagerin“ („χρησιμολόγος“), nach anderen jedoch (Apollodor III, 5, 8; vgl. die von Heyne zu d. St. angeführten weiteren Belege) ein Geschöpf war mit Weibsgesicht, Löwenkörper und Vogelflügel, diese Sphinx, die Hesiod („Theog.“ 326) „Echidnas und Orthys' Tochter“, „die furchtbare“ („δολίη“) und „ein Verderben für die Kadmeer“ („Καδμείοισιν ὄλεθρον“) nennt, sie gab den Thebanern Rätsel auf und tötete deren viele, die an der Auflösung verzagten, bis Oedipus auf ihre Frage: „Wer ist morgens vierbeinig, mittags zweibeinig, abends dreibeinig?“ die kluge Antwort: „der Mensch“ zu geben wusste, worauf sie sich selbst (oder er ihr) das Leben nahm. —

Nach dem homerischen Hymnus auf Apoll (285—289) baute sich dieser Gott der Musen und Dichter am Fusse des „Πάρνηθος“:

Parnass,

(Berg in Phokis) einen Tempel. Auch der „Ἐλικών“,

Hellkon,

(Berg in Böotien) ist Aufenthalt der Musen, die dort tanzen und sich in der Quelle „Ἰπποκρήνη“,

Hippokrene,

baden (Hesiod „Theog.“ 1 ff.). Diesen Musenquell

liess der Hufschlag des als Spross Neptuns und der Medusa von der Erde zu den Göttern schwebenden Flügelrosses

Pegasus

(Hesiod „Theog.“ 284: „Πήγασος ἵππος“) entspringen (Ovid „Met.“ 5, 257: „Dura Medusaei quem praepetis ungula rupit“) und wer sich mit dem Wasser dieses „Rossquells“ „die Lippen netzte“, d. h. wer daraus trank, wurde ein Dichter (s. Persius „Prolog.“: „Nec fonte labra prolui caballino“ und andere Stellen bei J. Mallet, „Quaestiones Propertianae“, Gött. 1882, S. 4—7, wo nachgewiesen wird, dass diese Vorstellung auf alexandrinische Dichter zurückgeht). —

Im Hesiod („Theog.“ 227) begegnet uns zuerst die Tochter der Eris, Lethe (Λήθη, die Vergessenheit). Der mythische Fluss

Lethe

wurde nach ihr benannt, und aus diesem,

aus dem Strom der Vergessenheit trinken

die abgeschiedenen Seelen, die vom Elysium zu verklärtem Dasein übergehen. (Vgl. Vergil „Aen.“ 6, 714—715:

„Lethaei ad fluminis undam

„Securos latices et longa obliviae potant“

und Schiller „Hektors Abschied“:

„All mein Sehnen will ich, all mein Denken

„In des Lethe stillen Strom versenken.“) —

Hesiod („Theog.“ 313) erwähnt zuerst die Tochter Typhons und Echidnas, „Υδρην . . λύγῳ εἰδυῖαν Λερναίην“, „die Verderben brütende, Lernaeische

Hydra oder Hydrē,

wozu der Scholiast (p. 257) treffend bemerkt, sie versinnbildliche das Böse, das immer wieder sein Haupt

erhebt, so sehr man es auch vernichten will. Herkules tötete aber die Hydra, obgleich nach Apollodor (II, 5, 2) „*μῖα̅ς κοπτομένης κεφαλῆς δύο ἀνεφύοντο*“, „ihre zwei Köpfe wiederwuchsen, wenn einer abgehauen war“.

Vgl. Ovid „Met.“ 9, 71—74. Die Zahl ihrer Häupter wird verschieden angegeben. Vgl. Pisander aus Kamiros bei Pausan. II, 37. p. 399, 400; Alcaeus beim Scholiasten zu Hesiod, a. a. O.; Euripides „Herc. fur.“ 419; Diodor 4, 21; Hygin. „Fab.“ 30. —

Von Hesiod (9. Jahrh. v. Chr.) wird auch zuerst

die goldene Zeit

oder: das goldene Zeitalter

erwähnt („Werke und Tage“ 109—123). Es ist das saturnische Zeitalter gemeint, „wo die Menschen sorglos ohne Arbeit und Weh dahinlebten, wie die Götter, ohne Altersbeschwer, immer tafelfreudig, und starben, als schiefen sie ein; wo der Acker von selbst Frucht trug“ u. s. w.

Vgl. Aratus „Phaenomena“ 96—106; Tibull 1, 3, 35; Ovid „Amor.“ 3, 8, 40; „Met.“ 1, 89—112; d. Verf. d. „Aetna“ V. 9 u. Claudian „Lob d. Stilicho“ 1, 85. — S.: Eichhoff in Fleckeisens Jahrb. f. Philol. u. Pädag.“ 120, 581. Viele einschlagende Stellen der alten Komödiendichter giebt Athenaeus 6 p. 267 E—270 A. Auch schrieb Eupolis ein „*χρυσούν γένος*“. Nach Cassius Dio 72, 15 Hess Kaiser Commodus (reg. 180—192) sein Zeitalter das „goldene“ nennen. —

In der attischen Komödie des fünften Jahrhunderts v. Chr. finden wir unter anderen Zügen der „goldenen Zeit“ bei Krates (s. Athenaeus a. a. O.): „*παρατίθου, τράπεζα*“ — „Tisch, decke dich!“, dem wir im deutschen Märchen wieder begegnen als

Tischlein, decke dich! —

Telekleides aber singt (ebenda): „*ὅπται κίχλαι μετ' ἀμητίσκων εἰς τὴν φάρυγ' εἰσπέτοντο*“ — „Gebratene Krametsvögel mit kleinen Kuchen flogen einem in den Schlund hinein“; während sie nach Pherekrates (eben-

da), sehnstüchtig verspeist zu werden, einem „*περὶ τὸ στόμ' ἐπέτοντο*“ — „um den Mund herumflogen“. Der gleichen Vorstellung entsprang unser:

Gebratene Tauben, die einem ins Maul flogen,

von denen schon 1536 Hans Sachs („Gedichte“, Nürnberg, 1558, S. 544) in seinem „Schlaweraffen Landt“ weiss, so wie das in „les navigations de Panurge“ (in d. 1547 zu Valence ersch. Nachdruck d. „Gargantua u. Pantagruel“ von Rabelais) vorkommende:

Il attend que les alouettes lui tombent toutes rôties

(er erwartet, dass ihm die Lerchen ganz gebraten herabfallen). —

Das Märchen vom Lande der Faullenzen (mittelhochdeutsch „slūr“), bei uns

Schlaraffenland

genannt, ist den europäischen Völkern gemeinsam. „Das Schluraffenlandt“ heisst es 1494 in Sebastian Brants „Narrenschiff“ (Zarncke, S. 104), während es bei Hans Sachs (a. a. O.) „Schlaweraffen Landt“ und „Schlauraffenlandt“ lautet (s.: J. Pöschel in „Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit.“ Bd. 5, Halle 1878, u. F. Liebrechts Nachträge dazu in Gröbers „Zeitschr. f. roman. Philol.“ 3, 127). —

Aus Hesiod („W. u. T.“ 94 ff.) entnehmen wir ferner das beliebte Wort für etwas Unheilbergendes und Unheilausströmendes:

Büchse der Pandora oder Pandorabüchse.

Die Menschen, so erzählt er, lebten, bevor Zeus ihnen zur Strafe für den Feuerdiebstahl des Prometheus die Pandora mit der schreckensvollen Büchse sandte, ohne Drangsal, Krankheit und Alter;

„ἀλλὰ γυνὴ χεῖρεσσι πύθον μέγα πῶμ' ἀφελούσα
ἐσκέδασ', ἀνθρώποισι δ' ἐμήσατο κήδεα λυγρὰ“

„Aber das Weib hob ab von der Büchse den mächtigen
Deckel,
Streute mit Händen daraus: für die Menschheit sann
sie auf Trübsal“.

Nur die Hoffnung blieb tückisch in der Büchse zurück. —
Auch besingt Hesiod („Theog.“ 311) zuerst den

„Κέρβερον ὠμηστήν, Αἰδέω κύνεα χαλκείφωνον,
πεντηκοντακάρηνον, ἀναιδέα τε κρατερόν τε“

„Cerberus, der rohes Fleisch frisst, den Höllenhund mit
der ehernen Stimme, den fünfzigköpfigen, frechen und
starken“, dessen Wächteramt vor den Thoren des Hades
Vergil („Aen.“ 6, 417 ff.) u. a. schildern. Wir nennen
daher einen grimmigen Thürhüter einen

Cerberus. —

Bei Aeschylus (525—456 v. Chr.) finden wir
zuerst den Argus („Suppl.“ 305), welcher die von der
eifersüchtigen Juno in eine Kuh verwandelte Io zu hüten
hatte, erwähnt als „den alles sehenden Wächter“ —
„τὸν πάνθ' ὄρῶντα φύλακα“. Daher nennen wir scharfe
aufmerksame Augen

Argusaugen. —

Die Gelegenheit beim Schopf oder bei der Stirnlocke fassen

(vgl. Shakespeare, „Ende gut, alles gut“ 5, 3:

„Let's take the instant by the forward top!“

„Am Stirnhaar lass den Augenblick uns fassen!“)

citieren wir aus dem griechischen Mythos, nach welchem
der durch Ion von Chios († 422 v. Chr.) besungene,
in Olympia als Gott verehrte (Pausanias V, 14) Kairos
(Καιρός, Occasio, die günstige Gelegenheit) mit lockigem
Vorhaupt und kahlem Nacken im Davonfliegen geschildert
wurde, da man die gute Gelegenheit hintennach zu spät

ergreift. So beschreibt ihn uns (um 280 v. Chr.) im 13. Epigramm Posidipp („Griech. Anthologie“ IV) als von Lysipp plastisch dargestellt.

Ansonius (Epigr. 12) nennt nur deshalb Phidias als den Meister, weil ihm dessen Name besser in den Vers passt. Vgl. auch Phaedrus („Fab.“ V, 8) und Kallistrat („Stat.“ 6). —

Aus Sophokles (496—406 v. Chr.) erfahren wir („Trach.“ 549 ff.), dass der wegen seines Angriffs auf Dejanira von deren Gatten Herkules durch einen Giftpfeil getötete Kentaur Nessus der Begehrten sterbend riet, sein Blut als Liebesmittel aufzubewahren, damit sie den Herkules dauernd an sich fesseln könne. Als dieser sich nun in Iole verliebte, sandte ihm die Gattin ein mit dem giftigen Blute bestrichenes Opferhemd. Herkules zog es an und verfiel in so rasenden Schmerz, dass er den Flammentod wählte. Daher gilt uns als etwas die höchste Pein Verursachendes das

Nessushemd. —

Grundloses, plötzliches Entsetzen nennen wir, wie die Alten, einen

panischen Schrecken,

oder, nach dem französischen „panique“, eine

Panik;

denn Griechen und Römer führten den im Heerlager durch blinden Lärm hervorgerufenen nächtlichen Schrecken (seltener den bei Tage) auf Pan zurück. Im pseudo- euripideischen „Rhesus“ (36 ff.) fragt Hektor den Chor, der ihn nachts zu den Waffen ruft:

„ἀλλ' ἢ Κρονίου Πανὸς τρομεροῦ
μάστιγι φοβεῖ, φυλακῆς δὲ λιπῶν
κινεῖς στρατιῶν;“

„Sag', bist du erschreckt von dem schwirrenden
Schwung
Der Geißel des Pan, des Kroniden und liess'st
Den Posten im Stich, erregend das Heer?“

Die 11. „orphische Hymne“ nennt Pan (7):

„φαντασιῶν ἐπαγωγέ, φόβον ἔκπαγλε βροτείων“,
„Bringer der Schreckphantasie'n, Erreger der menschlichen Ängste“,

(23) „Πανιδὸν ἐκπέμπων οἴστρον ἐπὶ τέρματα γαίης“,
„Bis zu den Grenzen der Erd' entsendend das panische Rasen“.

Aber auch Geschichtsschreiber wissen davon zu erzählen.

Xenophon („Anab.“ 2, 2) erzählt eine List des Klearch, die Aeneas Tacticus (27) unter den verschiedenen Mitteln anführt, nachts im Lager die Mannszucht aufrecht zu erhalten, damit nicht der „panische Schrecken“ um sich greife. Dies muss sehr nötig gewesen sein; denn Pausanias (10, 23) berichtet über die von den Macedoniern geschlagenen Gallier unter Brennus: „In der Nacht befahl sie ein panischer Schrecken („φόβος Πανικός“) . . . sie glaubten Pferdegetrappel zu hören und den Feind zu sehen und huben an, sich in ihrer Verblendung untereinander anzugreifen und zu töten“.

Die Römer schrieben nach Dionys von Halikarnass (5, 16) dem Faunus die Eigenschaften Pans zu, Phantome, seltsame Geräusche und Schrecken („τὰ Πανικά“) nachts im Heerlager hervorzurufen. Cicero bringt das Wort stets in griechischer Form („πανικός“ sc. „φόβος“ u. „πανικά“ sc. „δείματα“) und bezieht es einmal („Att.“ 5, 20) auf den Kriegsschrecken, sonst („Att.“ 14, 3; 16, 1; „Ad. fam.“ 16, 23) auf leere Schreckversuche oder Schreckensgerichte anderer Art. In Hirts „Bilderbuch“ (II, S. 160, Vign. 4) findet sich die Abbildung eines antiken Terracottareliefs, das den „panischen Schrecken“ darstellt. —

Das alte sprichwörtliche Bild für Verschwendung „ὁ τετραμέννος πίθος“, „das durchlöchernte Fass“ (s. Aristoteles „Oekon.“ 1, 6) und für vergebliche Arbeit „εἰς τὸν τετραμέννον πίθον ἀντλεῖν“, „in das durchlöchernte Fass schöpfen“ (s. Xenophon „Oekon.“ 7, 40) wurde später mit dem ausführlich zuerst von Hyginus 168 erzählten Mythos in Verbindung gebracht, nach welchem die Töchter des Danaus zur Strafe des Gattenmordes verdammt waren, in der Unterwelt beständig Wasser in ein leckes Fass zu schöpfen. (Vgl. Erwin Rohde,

„Psyche“, Freib. 1894, S. 292, 1.) Lucian nennt dieses Fass zuerst („Timon“ 18; „Hermet.“ 61): „ὁ τῶν Δαναίδων πίθος“.

Das Fass der Danaïden

füllen zu wollen, ist uns daher ein Bild vergeblicher Anstrengung und Vergeudung. —

„Ζεὺς ὑέτιος“, „Zeus der Regenspender“, tritt uns zuerst in der pseudoaristotelischen Schrift „de mundo“ 7 entgegen. Die Griechen verehrten ihn an mehreren Orten (s. Pausanias 2, 19; 9, 39), und er ist auf der Antoninussäule zu Rom geflügelt dargestellt. Wasserströme fließen vor ihm nieder. Bei Tibull (1, 7, 26) finden wir, dass am Nil „kein dürres Gras zum Regenspender Zeus (Pluvio Iovi) flehe“, wonach wohl Goethe in „Wanderers Sturmlied“ (1771) und im 22. „Epigramm“ (Venedig 1790) vom

Jupiter pluvius

singt, den er in Deutschland zum geflügelten Wort gemacht hat. —

Theokrit (um 250 v. Chr.) schildert zuerst den Liebling der Venus, den Adonis, als blühend (I, 109), schön (XV, 127), rosig, achtzehn- oder neunzehnjährig und so flaumbärtig, dass sein Kuss nicht sticht (XV, 85, 128—130). Auch Bion (I, 1, 2, 5, 6, 7, 37, 38, 63, 67, 71, 79, 92), Vergil („Ecl.“ 10, 18), Properz (2, 13, 53), Ovid („Met.“ X, 522) und Apollodor („Bibliothek“ III, 14, 4) preisen seine Schönheit und Zartheit. Daher nennen wir einen gar zu schönen jungen Mann einen

Adonis. —

Wenn wir von dem Zauber reden, der die Seele dessen stärkt, der den Boden der Heimat wieder betritt,

so citieren wir gern den mythischen Beherrscher Libyens, den Riesen

Antaeus,

welchen Herkules nur dadurch besiegen konnte, dass er ihn vom Erdboden emporhob und also erwürgte, weil jenem die Kräfte im Ringkampf wuchsen, wenn er die Erde berührte, die für seine Mutter galt (s. Apollodors „Bibl.“ 2, 5, 11; Lucan 4, 598—616; Philostrat „Icon.“ 2, 21). —

Einen höllenstrengen Richter nennen wir einen

Rhadamanth

nach dem „*Ῥαδάμανθρος*“, von dem es in Apollodors „Bibliothek“ (III, 1, 2) heisst, dass er „im Hades mit Minos Recht spreche“ („*ἐν ᾧδον μετὰ Μίνωος δικάζει*“), welche beiden Brüder Cicero („Tusc.“ 1, 5, 10) „die unerbittlichen Richter“ und („Tusc.“ 1, 41, 98), zusammen mit Aeacus und Triptolemus „die einzig wahren Richter“ nennt. Vergil („Aen.“ 6, 566) erwähnt hingegen allein des Rhadamanth „überaus hartes Regiment“ („*durissima regna*“), mit dem er Geständnisse auspresse, und Claudian (5, 478 ff.) nennt ihn im Gegensatz zu Minos „den gestrengen Bruder“ („*rigidum fratrem*“), der die Sünder zur Strafe mit wilden Tieren zusammenkoppelt; während er bei Homer noch als der „gottgleiche, blonde Sohn des Zeus und der Europa nach Euböa reist und im Elysium weilt“ („Il.“ 14, 322; „Od.“ 4, 564; 7, 322), und Pindar („Pyth.“ 2, 133) nur andeutet, dass er „den Täuschungen abhold“ sei („*οὐδ' ἀπάταισι θυμὸν τέρεται ἐνδοθεν*“). —

Diodor (um d. Mitte d. 1. Jahrh. v. Chr.) erzählt uns zuerst (Buch 4), dass Prokrustes in Attika die des Weges Kommenden auf ein Bett legte, nach dessen Länge

er die zu Kleinen reckte und die zu Grossen kürzte.
So wurde uns das

Prokrustesbett

ein Bild für jegliche Art gewaltsamen Ausdehnens oder
Abkürzens. —

In demselben Buche Diodors wird uns, wie in
der Apollodorischen „Bibliothek“ (2, 55), als eine
Kraftleistung des Herkules berichtet, dass er des Augias,
Königs von Elis, seit vielen Jahren nicht gesäuberten
Rinderstall in einem Tage von Dung befreite, indem er
zwei Flüsse hindurchleitete. Daher reden wir, wenn es
gilt, massenhaft angehäuften Missstände zu durchbrechen
und zu beseitigen, mit Lucian („Alex.“ 1: „*Τὴν Ἀὐγέλου
βουστάσιον ἀνακαθήρασαι*“) und mit Seneca („Apoc.“ 7:
„cloacas Augeae purgare“) von einem

Augiasstall,

dessen Reinigung

herkulische Kraft

erfordere, und sprechen, mehr im Hinblick auf diese als
auf die anderen elf Arbeiten jenes Halbgottes von einer

Herkulesarbeit. —

Heiligzuhaltendes, dessen Bewahrung uns Schutz ge-
währt, nennen wir ein

Palladium

nach jenem Pallasbilde von Holz, das in Ilion zuerst,
als ein vom Himmel gefallenes, verehrt und sorgsam
behütet wurde, da sein Besitz die Stadt unüberwindlich
machen sollte (s. Vergil „Aen.“ I, 164 ff. und dazu
Heyne). —

Die geheime Ratgeberin eines Staatslenkers nennen
wir seine

Egeria

weil, nach Livius 1, 19 und 21 (vgl. Valerius Maximus 1, 2, 1; Vergil „Aen.“ 7, 763 und 775; Ovid „Amor.“ 2, 13, 18; „Fast.“ 3, 154; 261 ff.; 4, 669; „Met.“ 15, 432 ff.; 547 ff.; Juvenal 3, 12 ff.; Dionys v. Halik. 2, 60 ff.), König Numa behauptete, von jener Nymphe, seiner Gemahlin, in nächtlichen Zusammenkünften zu erfahren, was er zu thun habe. Diese geheime Zwiesprache verlegen manche in einen Hain bei Aricia, andere in einen Hain vor der Porta Capena bei Rom. —

Aus einem Wirrsal, einem

Labyrinth,

leitet uns, wie Theseus, der

Faden der Ariadne, der Ariadnefaden,

von dem wir bei Ovid („Her.“ 10, 103; „Met.“ 8, 172; „Fast.“ 3, 462) und Hygin (42) lesen. Danach nennen wir ein handliches Büchlein, das uns durch die verschlungenen Pfade einer Wissenschaft führt, einen

Leitfaden. —

Bei Ovid (43 v. —17 n. Chr.) finden wir auch („Met.“ 8, 183—235; vgl. Hygin 40) die Erzählung von Ikarus, der trotz des Daedalus väterlicher Warnung mit den wachsverklebten Flügeln der Sonne zu nahe flog, sodass sie schmolzen und er im Meere ertrank. Hiernach nennen wir ein tollkühnes, missglückendes Wagnis einen

Ikarusflug. —

Das Urbild aller greisen, frommen und treuliebenden Ehepaare ist für uns

Philemon und Baucis,

die nach Ovid („Met.“ 8, 620—725) Jupiter und Merkur gastlich aufnahmen, ohne sie noch als Götter erkannt

Büchmann, Geflügelte Worte. 20. Aufl.

zu haben, die dafür ihre Hütte zum Tempel verwandelt sahen, dessen Diener sie werden durften, und die, auf Verlangen zur selbigen Stunde sterbend, in eine Eiche und eine Linde umgestaltet wurden, welche gepaart an Phrygiens Höhen wuchsen, von Gläubigen bekränzt. Hagedorn („Werke“ 1793; II, 197) und danach Goethe (1802 „Was wir bringen“; 1809 „Wahlverwandtschaften“ II, 1 und 1833 „Faust“ II, 5) brachten weiteren Kreisen Deutschlands den Stoff nahe, den bereits La Fontaine („Philémon et Baucis“) verwertet hatte. —

Morpheus,

in dessen Armen wir Schlafende ruhen lassen, besitzt nach Ovid („Met.“ 11, 634—693), als ein Sohn des Schlafgottes Somnus, die Macht, Traumgestalten hervorzurufen („μορφή“, die Gestalt; danach: „Μορφεύς“, der Gestaltende). —

In der 107. Fabel des Hygin (bl. um 10 v. Chr.) tötet Apoll in der Gestalt des Paris den Achill durch einen Pfeilschuss in die Ferse. Hier war die Stelle, wo er sterblich war; denn bis auf die Ferse, an der sie ihn hielt, hatte Thetis den Neugeborenen in den unverwundbar machenden Styx getaucht (s. Fulgentius 3, 7). Wir nennen daher die schwache, verwundbare Stelle eines Menschen seine

Achillesferse.

(Von den Ärzten wird der sich von der Wade zur Ferse hinziehende Sehnenstrang „Achillessehne“ genannt.) —

Nach Hygin (Fab. 178) tötete Cadmus den Drachen, der den kastalischen Quell bewachte, und säete dessen Zähne aus und pflügte sie unter. Daraus entsprossen dann Krieger, die sich, bis auf fünf, einander

erschlugen. Hiernach nennen wir eine Saat der Zwie-
tracht

Drachensaat,

obwohl es richtig wäre, von einer „Drachenzahnsaat“
zu reden. —

Wir pflegen zu sagen, dass ein neubelebt aus dem
Zusammenbruch des Bestehenden hervorgehender Staat
oder Mensch sich erhebe, wie ein

Phönix aus der Asche;

denn also schildert Claudian (44 „Phoenix“, 102:
„origo per cinerem“) die Wiedergeburt des indischen
Wundervogels, der, alt geworden, sich im eigenen Neste
verbrenne, um verjüngt aus der Asche zu erstehen. Die
weiteren Phönixmythen s. bei Creuzer („Symbolik“
3. Aufl. 1841, II, 163 ff.) und bei Th. Graesse
(„Sagen des Mittelalters“ Dresd. 1850). —

Die Märchensammlung „Tausend und eine Nacht“
liefert uns aus „Aly Baba und die vierzig Räuber“ die
schatzerschliessende Zauberformel:

Sesam! öffne dich!

Dieser Sesamblüte der orientalischen Sage ähnelt

die blaue Blume

der deutschen, von der J. Grimm („Deutsche Mythol.“
3. Aufl. Gött. 1854, S. 1152) schreibt:

„Die ungenannte blaue Wunderblume, die dem Hirten, wenn
er sie unversehens aufgesteckt hat, plötzlich seine Augen
öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz ent-
deckt, erscheint desto geheimnisvoller, weil sie gar nicht
angegeben werden kann. Der Name Vergissmeinnicht, den
sie sich gleichfalls selbst beilegt, soll bloss ihre Bedeu-
tsamkeit ausdrücken und mag erst im Verlauf der Zeit auf
Myosotis angewandt worden sein“.

In Novalis' Roman „Heinrich von Ofterdingen“ (1802) erfüllt die „blaue Blume“ die Sehnsucht des Titelhelden. So wurde sie zum Lösungswort der Romantik. —

Aus dem Tierepos haben wir den schon um 1200 vorkommenden Namen des Wolfes

Isegrimm (*Eisenhelm*)

zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen. —

Das deutsche Märchen und die deutsche Sage, deren reichen Born uns vor allen die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm erschlossen haben (die „Kinder- und Hausmärchen“ erschienen zuerst Berlin 1812—15, die „Deutschen Sagen“ Berlin 1816—18), geben uns vielgebrauchte Namen und Bezeichnungen.

Ein zurückgesetztes, zur niedrigsten Hausarbeit verwendetes Mädchen nennen wir ein

Aschenbrödel oder **Aschenputtel;**

ein mit rotem Hute geschmücktes Kind ein

Rotkäppchen;

ein in seiner Dummheit zum Glück (wenigstens in seinem Sinne) kommender Mensch ist uns ein

Hans im Glück.

Sprechen wir von einem

Bärenhäuter,

so denken wir freilich mehr an unsre Vorfahren, die „auf Bärenhäuten zu beiden Ufern des Rheins“ lagen und dabei ein gemächliches Leben führten, als an den armen Soldaten im Märchen, den der Teufel doch fahren lassen muss. Aber dieser

Teufel und seine Grossmutter

muss uns noch bei jeder Gelegenheit erhalten, auch als schliesslich immer betrogener

armer oder dummer Teufel.

Ein neckisches, zu allen lustigen Streichen aufgelegtes, dabei aber doch gutmütiges Wesen ist uns ein

Kobold;

ein abschreckend hässliches, missgestaltetes Menschenkind ein

Wechselbalg;

eine schwere Angst drückt uns wie ein

Alp,

und wir haben Hunger wie ein

Werwolf.

Die freundlichen Hausgeister der

Heinzelmännchen,

die, während wir der Ruhe pflegen, alle Arbeit für uns verrichten (leider scheinen sie, seit die neugierige Schneiderfrau in Köln sie erzürnt, gänzlich verschwunden zu sein) sind uns freilich weniger aus den „Deutschen Sagen“ als aus August Kopischs humoristischem Gedichte lieb und wert. —

Eine schwäbische Sage, die Gustav Schwab nach mündlicher Überlieferung in seiner Ballade „Der Reiter und der Bodensee“ (1826, s. „Gedichte“ Stuttg. 1828—9) dem deutschen Volke schenkte, lautet also: Über die Schneefläche des zugefrorenen Bodensees sprengt ahnungslos ein Reiter, der, jenseits angekommen, tot vom Ross sinkt, als er hört, welcher Gefahr er entronnen. Wir erinnern daher bei ähnlichen Schrecken nach unbewusst überstandnem Unheil an den

Reiter über den Bodensee. —

Aus der norwegisch-isländischen Sage citieren wir für wilde Kampfeswut und Ingrimme die

Berserkerwut;

denn in der „älteren Edda“ (16, 23 Simrock) heisst es:

„Zu Sorgen und Arbeit hatte die Söhne
Arngrim gezeugt mit Eyfura,
Dass Schauer und Schrecken von Berserkerschwärmen
Über Land und Meer gleich Flammen lohten“. —

In der „jüngeren Edda“ (1, 27 Simrock) lesen wir von einem der zwölf göttlichen Asen, vom Heimdall: „Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkeren Laut giebt“. Mit der Wendung

Das Gras wachsen hören

bezeichnen wir daher noch heute eine übermenschliche Feinspürigkeit. —

Wenn ein zuverlässiger Hüter und Warner von uns ein

Treuer Eckart oder ein Getreuer Eckart

genannt wird, so entlehnen wir diesen Namen der nordischen, auf deutscher Grundlage ruhenden Wilkinasage. Eckart rettet als Erzieher der Harlunge diese vor einem Überfall. Dann finden wir ihn vor Frau Holles wilder Jagd als Warner, dass die Leute aus dem Wege gehen (s. Grimm: „deutsche Mythol.“ S. 887), und am Venusberge, dass niemand hineingehe (s. „Heldenbuch“ ges. 1472 und „die Mohrin“ verf. 1453 von Hermann v. Sachsenheim). Schon bei Agricola („Sprichw.“, Hagenau 1584) heisst das 667. Sprichwort: „Du bist der treue Eckart; du warnest jedermann“, Tieck gab (1799) die romantische Erzählung heraus: „Der getreue Eckart und Tannenhäuser“, und Goethe schrieb (1813) die Ballade „Der getreue Eckart“. —

Einen bösen Ehemann nennen wir einen

Blaubart

nach dem ursprünglich altfranzösischen Märchen „Raoul, le Chevalier Barbe-Bleue“, in dem dieser blutdürstige Ritter seine sechs Gemahlinnen wegen ihrer Neugier tötet. Auch seine siebente würde er getötet haben, hätte man ihn nicht erschlagen. —

Aus dem im Anfang des 16. Jahrhunderts auftauchenden Märchen „Von den 7 Schwaben“ (herausg. v. Richard Michael Buck in Pfeiffers „Germania“. Neue Reihe V, 317) ist die Aufforderung des sechsten unter ihnen, der bald „Gelbfüssler“, bald „Jokele“, bald „Hansele“ heisst, allgemein gebräuchlich geworden:

„Hannemann! geh' du voran!

Du hast die grössten Stiefeln an“,

(Dass dich das Tier nicht beissen kann). —
